

Warum Internet-Pornos unglücklich machen

Der Berliner Sexualforscher Dr. Ahlers sagt, dass der Konsum besonders bei jungen Männern Schäden anrichten kann.

Braunschweig. Auf manchen deutschen Schulhöfen ist ein Wettbewerb entstanden, von dem viele Eltern wahrscheinlich nichts gehört haben; es geht darum, die krassesten Porno-Filme auf dem Handy zu haben, die härtesten Videos zu zeigen und weiterzuschicken.

Davon berichtet der Klinische Sexualpsychologe Dr. Christoph Joseph Ahlers. Er ist Leiter der Praxis für Paarberatung und Sexualtherapie am Institut für Sexualpsychologie in Berlin und spricht im Interview mit Leonard Hartmann über die Folgen, die der Porno-Konsum auf die Sexualität von Jugendlichen haben könnte, und über die Verantwortung der Eltern.

Herr Dr. Ahlers, was hat Sie in Ihrer Jugend sexuell erregt?

David-Hamilton-Bilder: Das waren Fettilinsenfotos von Mädchen in luftigen, weißen Kleidchen auf Obstwiesen und in Kamillenfeldern. Das haben wir als hocherotisch empfunden. Das wäre heute für die meisten 15-Jährigen eine absolute Lachnummer. Die bräuchten wahrscheinlich eine viel explizitere Darstellung sexueller Reize, um erregt zu werden.

Was für Bilder schauen sich Jugendliche denn heute an?

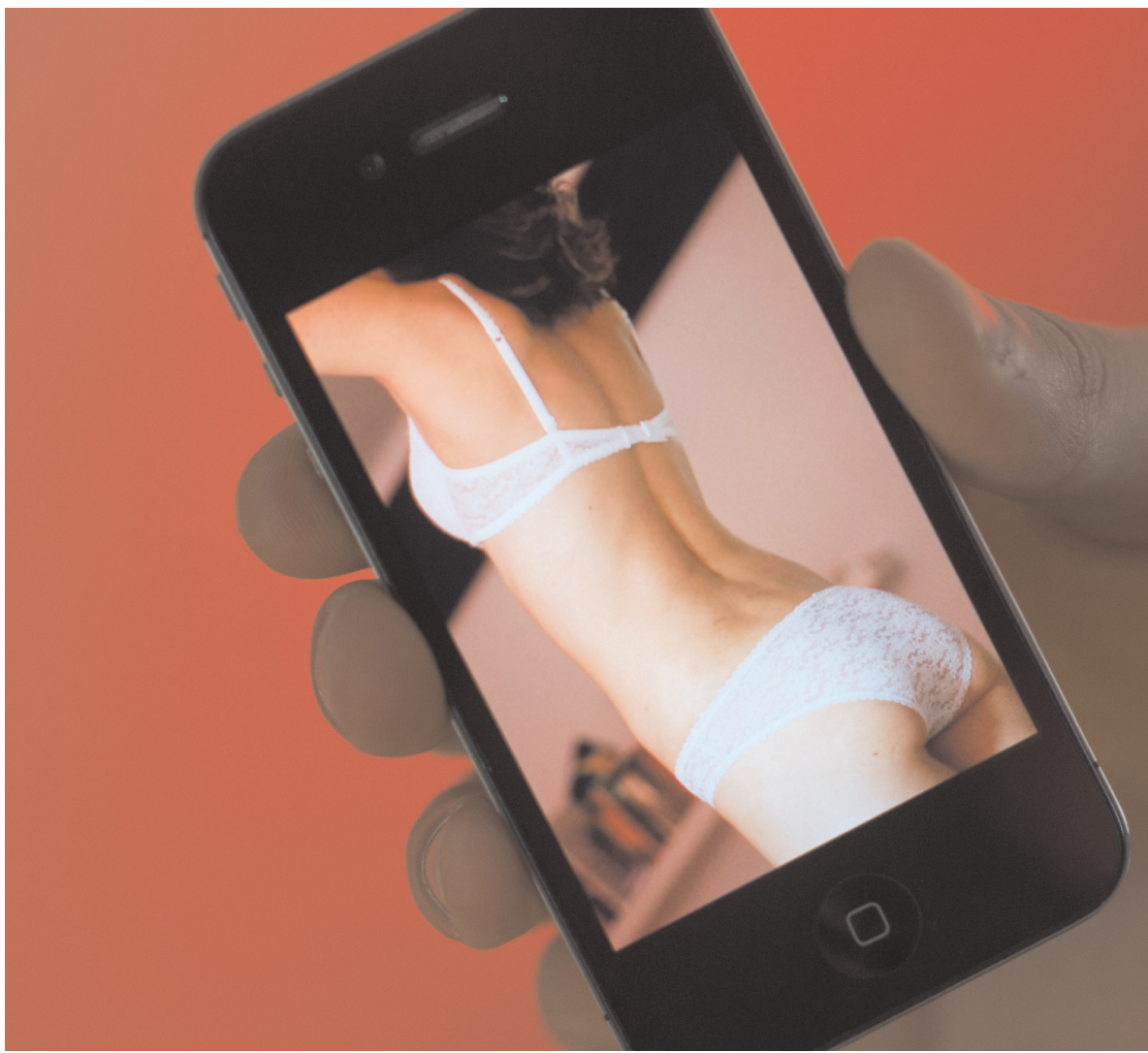
Das geht eben weit über Nacktbilder oder Playmate-Fotos hinaus. Es ist explizite Pornografie, also die Fokussierung auf Genitalien und sexuelle Handlungen. Soweit so gut. Aber wir müssen auch über andere Bereiche reden, wie etwa sadomasochistische Hardcore-Pornografie oder die pornografische Darstellungen abweichender sexueller Handlungen: beispielsweise Sex mit Tieren, mit Behinderten, mit abhängigen oder betäubten Personen oder sogar mit Kindern. Auch solche Videos sind zugangsunbeschränkt, kostenlos und anonym im Internet verfügbar. Da muss ich kein IT-Nerd sein, um da ranzukommen.

Wieso schicken sich Jugendliche solche Videos?

Das Weiterleiten solcher Filme erfolgt in einer emotionalen Mischmotivation: in einem Mix aus Entsetzen, Abscheu, Ekel und gleichzeitiger Lust an dieser Ungeheuerlichkeit. Es ist das, was man auf Englisch „Sensation-Seeking“ nennt. Aus dem gleichen Grund haben die Menschen früher Panoptikums mit Zwergen, Riesen und Schlangemenschen besucht. **Welche Auswirkungen hat es auf die Sexualität von Kindern und Jugendlichen, wenn sie mit solchen Pornos konfrontiert werden?**

Diese Frage ist wissenschaftlich noch nicht abschließend beantwortbar, weil das Phänomen erst gute zehn Jahre alt ist und es noch keine Verlaufs-Studien gibt. Aber ich bin davon überzeugt, dass intensiver bis exzessiver Pornografie-Konsum Einfluss auf die psychosexuelle Entwicklung und die sexuelle Gesundheit von Kindern und Jugendlichen hat.

Wie äußert sich das?



Auf den Handys vieler Jugendlicher sind pornografische Foto: Julian Stratenschulte/dpa

Zum Beispiel verfügen viele Jugendliche nicht (mehr) über sexuelle Eigenfantasien, beispielsweise bei der Selbstbefriedigung. Das bedeutet, sie können nicht mehr sagen, was sie aus sich selbst heraus sexuell anspricht und erregt. Sie können nur noch Suchbegriffe, Websites und Pornogattungen aus dem Internet benennen. Bei Stromausfall herrscht dann tote Hose. Wir nutzen in der Sexualdiagnostik aber die Begleitfantasien bei der Selbstbefriedigung, um einen Eindruck zu bekommen, wie es um die Sexualpräferenz eines Menschen bestellt ist.

Und was bedeutet das für die Jugendlichen?

Ich habe zunehmend viele Patienten, die Anfang 20 sind, und berichten, dass sie primär durch pornografische Stimulation über das Internet sexualisiert wurden. Das heißt, sie hatten nie einen sexuellen Erregungsaufbau aus sich selbst heraus, sondern waren spätestens seit der Pubertät mit Internet-Pornografie konfrontiert.



Dr. Christoph Joseph Ahlers ist Klinischer Sexualpsychologe in Berlin. Foto: M. H. Vogel

Das hat ihnen ein Skript von Sexualität verpasst, bei dem sie jetzt feststellen, dass es stark von sexueller Realität mit echten Partnern abweicht. Das nehmen sie in ihren ersten Beziehungen wahr.

Wie sieht dieses sexuelle Skript aus?

Meine Patienten beklagen: Meine Freundin macht mich nicht so an wie Pornostar XYZ. Diese jungen Männer sind durch die Pornos auf so explizite sexuelle Reize geprägt, wie sie sie in der realen Sexualität mit ihrer Freundin gar nicht erleben können.

Haben Sie Beispiele?

Ja, vierzehnjährige Mädchen rufen bei Beratungsstellen an und fragen, wo sie Betäubungssalbe für Analverkehr bekommen. Wenn die Berater dann fragen, warum die Mädchen Betäubungssalbe wollen, ist oft Ruhe. Denn was sie selber wollen, ist nicht die Frage. „Die Jungs wollen das, weil sie das im Internet gesehen haben.“ Und die Jungen ihrerseits, genau so

verunsichert, sehen im Internet: Man muss dies und das wollen, draufhaben, machen, besorgen können müssen. Und dann machen die das, wovon sie denken, dass es erwartet wird, weil sie lernen, dass sie dann total geile Typen sind. Das führt dazu, dass die Jungen schon vor den ersten sexuellen Kontakten vorbeugend Viagra kaufen, „um auf Nummer sicher zu gehen“.

Wieso erkennen die Jugendlichen nicht, dass Pornos nicht real sind?

Pornografie ist kein Abbild realer bzw. realistischer Sexualität. Pornografie ist Sex-Fiktion; ein Entertainment-Produkt einer Sexindustrie, die mehr umsetzt als Hollywood. Bei Kriminalfilmen im Fernsehen lernen die meisten Menschen zu dechiffrieren, dass das, was ihnen geboten wird, kein Abbild der kriminalpolizeilichen Realität ist: Ein Kriminalbeamter hat normalerweise nicht sechs Schießereien pro Tag, keinen BMW und keine geile Kollegin auf dem Beifahrersitz. Sondern er sitzt am Schreibtisch und muss lästige Berichte schreiben. Das können Kinder und Jugendliche früh dekodieren. Bezogen auf Pornografie scheidet dieser Transfer. Pornografie wird von Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen tendenziell als Modell toller Sexualität erlebt und verarbeitet. Und das macht dann in der Realität potenziell Probleme. Diese fiktionale Darstellung sexueller Normen erzeugt bei vielen Menschen – Männern wie Frauen – Leistungsdruck und resultierende Versagensängste.

Welche Rolle spielen die Eltern?

Die meisten Eltern machen sich keinen Begriff über das Spektrum dessen, was ihre Kinder konsumieren. Sie können sich nicht vor-

stellen, dass ihre Kinder auf dem Schulhof Pornografie austauschen und haben sowas auch oft selber noch nie gesehen. Viele Eltern sagen: „Wir haben doch damals, als das Privatfernsehen aufkam, auch TuttiFrutti geguckt“ – das ist aber eine Fehlvorstellung.

Was bedeutet das für Eltern?

Die Eltern ahnen zwar, dass ihre Kinder schon Dinge gesehen haben. Gleichzeitig wird aber nicht offen darüber gesprochen, und dann kommt es zu Schein-Austausch: „Du weißt doch bestimmt schon...“, du kennst doch sicherlich...“ – alles mit Augenzwinkern. Dann schämen die Eltern sich teilweise einzuräumen, dass sie wenig wissen. Und die Kinder täuschen ein Wissen vor, um nicht als naiv oder dumm dazustehen.

Wie sieht eine Lösung aus?

Die Voraussetzung zur Umgangsweise mit der Sexualität der Kinder ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität. Dann könnten sie ihre Kinder fragen, welche Erfahrungen sie mit Sexualität und Internet haben und gegebenenfalls auch selbst mal gucken, was es für Portale gibt. Im Idealfall sollte Sexualität als integraler Bestandteil der Alltagskommunikation in die Familienkultur integriert werden; zum Beispiel könnte bei gemeinsamen Mahlzeiten auch über Partnerschaft und Sexualität gesprochen werden. Das sollte normal sein. Wenn dann die Kinder verstörende, beängstigende und bedrückende sexuelle Erfahrungen im Internet sammeln, werden sie ihren Eltern sagen: Mama, ich habe etwas Schlimmes gesehen.

Wie helfen Sie als Sexualtherapeut ihren Patienten?

Indem ich zunächst die Möglichkeit eröffne, Pornografie als Sex-Fiktion erkennen und reflektieren zu können. Dass Pornografie ein unterhaltungs-industrielles Produkt ist, das produziert wird, um eine möglichst starke sexuelle Stimulation zu provozieren. Es wird klar, dass die agierenden Personen Kunstkörper haben, in die sie viel Geld investiert haben, damit sie so aussehen. Und dass ein Druck erzeugt wird, der dem widerspricht, worum es bei der Sexualität von uns Menschen eigentlich geht. Es gilt wegzukommen von der monotonen Reizsuche und Stimulationsmaximierung, weg von: Es muss noch geiler gehen, es muss noch härter sein, es muss noch mehr kommen.

Sind es nur männliche Patienten?

Genau wie bei der Prostitution wird auch Pornografie überwiegend von männlichen Personen konsumiert – was nicht heißt, dass Mädchen es nie tun.

Was ist das Problem an Pornografie?

Pornografie hat es schon immer gegeben. Das Neue ist das Internet. Pornografie ist die Fokussierung auf Genitalien und sexuelle Handlungen. All das, was wir bis

heute in frei verfügbaren Medien haben, ist Erotik und keine Pornografie. Erotika sind Darstellungen von leicht bekleideten oder nackten Personen in sexuelle aufreizenden Posen oder indirekte sexuelle Interaktionen, ohne Fokussierung auf Genitalien und sexuelle Handlungen.

Durch das Internet ist echte Pornografie für jedermann, das heißt, auch für Kinder und Jugendliche rund um die Uhr, dezentral und anonym, alterszugangs-unbeschränkt und überwiegend kostenlos frei verfügbar. Und zwar in einem Spektrum von Standardpornografie bis hin zur Darstellung abweichender oder sogar krankhafter sexueller Interaktionen. Das hat es menscheitsgeschichtlich noch nie gegeben, weshalb auch niemand wissen oder sagen kann, ob, und wenn, welche Auswirkungen auf die psychosexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen das hat.

Hat diese negative Entwicklung eine Auswirkung auf Ihre Arbeit als Sexualtherapeut?

Wir nutzen aber in der Sexualdiagnostik die Begleitfantasien bei der Selbstbefriedigung, um einen Eindruck zu bekommen, wie es um die Sexualpräferenz eines Menschen bestellt ist. Das ist für uns eine diagnostische Informationsquelle, wie für einen Arzt das Blutbild. Jetzt stellen wir aber bei den Jahrgängen, die nach 1990 geboren sind, fest, dass die Personen zunehmend keine Eigenfantasien mehr benennen können. Bei sexuellem Verlangen oder sexuellen Impulsen wird automatisch zum Computer gegriffen, ob Notebook, Smartphone oder Tablet. Es gibt so gut wie keine eigene Fantasiebetätigung, sondern nur noch externe sexuelle Stimulation über Internetpornografie. Wenn sich das so weiterentwickelt, fehlt es in künftigen Jahrgängen mutmaßlich an dieser diagnostische Beurteilungsfläche. Und wir sind zurückgeworfen auf die Frage: Welche Suchbegriffe geben Sie ein und welche Portale nutzen sie.

Kann sich aus Pornokonsum eine Sucht entwickeln?

Auch das ist der Fall. Es kommt zum Adaptations-Effekt: Am Anfang funktionieren kleine Dosen, und die rufen sukzessive nach einer Steigerung. Das ist bei stoffgebundenen Süchten genauso. Das heißt also, wenn zu Anfang andeutungsvolle Erotika und Zärtlichkeitsdarstellungen sexuell erregend waren, muss es mit der Zeit immer mehr werden und die sexuellen Reize immer expliziter, damit das ursprüngliche Erregungsniveau noch erreichbar wird. Und so kann aus einem Konsum eine Sucht werden.

■ KONTAKT

Dr. Ahlers arbeitet in Berlin in seiner Schwerpunktpraxis für Klinische Paar- und Sexualpsychologie. Mehr Informationen sind auf seiner Internetseite www.sexualtherapie-berlin.de erhältlich.